

D. musste am Ende des 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat im Sudetenland flüchten. Damals wie heute sind Menschen durch größere Geschehnisse dazu gezwungen.

Wer bist Du ?

Ich heiße D., ich bin 84 Jahren alt, heute bin ich Rentnerin, ich war im Berufsleben Medizinisch-technische-Assistentin.

Woher kommst du?

Ich bin Sudeten-Deutsche. Wir haben im Altvatergebirge, in Freudental gewohnt. Das gehörte erst zu Österreich. Dann, nach dem 1. Weltkrieg, wurde das an Tschechien abgegeben. Dadurch wurden wir zu Tschechen gemacht, da haben wir uns eigentlich nicht wohl mit gefühlt.

Die Deutschen fühlten sich immer von den Tschechen unterdrückt. Sie durften ihre Eigenart nicht ausleben. Das kann man so auch in Liedern und Gedichten von damals erkennen.

Dann ist schon die nächste Frage halbwegs beantwortet, warum ist Deine Familie mit Dir geflüchtet?

Wir müssten flüchten, es war ja Krieg und 1945 kamen die Russen und haben schon auf unsere Stadt geschossen.

Wann war das?

Am 6. Mai 1945. Ich weiß das so genau, weil ich am 5. Mai Geburtstag hatte, und unser Mädchen hatte Kuchen und Torten gebacken und wir hatten vor lauter Packen und Gedöns keine Zeit zum Essen.

Kannst Du Deinen Fluchtweg beschreiben?

Das ist schwierig. Wir sind von Freudental aus los. Mit dem letzten Auto, das die Stadt überhaupt verlassen hat, sind wir nach Westdeutschland gefahren.

Das soll man sich vorstellen, das war ein offener Wagen mit Anhänger, und da saßen eine ganze Menge Flüchtlingen drauf mit

Gepäck und Gedöns. Ein Mal mussten wir unseren Anhänger abkuppeln, als nichts mehr weiter ging. Da haben sie uns in einem Wald stehen lassen, sind ohne uns gefahren und unser ganzes Gepäck, von Mutti der Koffer mit den ganzen Akten, das ist alles im Wald geblieben. Es gab einige brenzlige Situationen.

Einmal waren wir in einem Trecker, der plötzlich bremste und mein Bruder, der war damals 5 Jahre, er ist ein Meter hochgefliegen, wir hatten Angst, er würde nicht mehr auf dem Wagen sein.

Einmal hatten wir einen Unfall und dabei einen Soldaten vorne über dem Rad sitzen, der dann mit seinem Helm in einer Hauswand steckte. Er war halb in der Wand und halb draußen und er bat seine Kameraden: „Erschießt mich! Erschießt mich.“ Man ist vorsichtig zurückgefahren und der Mann wurde gerettet, und wir alle wurden gerettet.

Auf einmal rief jemand „Die Russen sind da,“ und da entstand Panik und alle sind vom Anhänger gesprungen, zum Wald gerannt, denn da kamen schon die Flugzeuge, die auf uns geschossen haben, also diese Tiefflieger. Wir haben im Wald abgewartet. Vor allen Dingen war es so schlimm, weil ein Munitionsauto, das stand im Wald, explodierte und die Russen dachten wohl, es würde noch geschossen. Die Leute waren einfach in Panik.

Nach einer gewissen Zeit, haben wir uns wieder auf die Straße gewagt, weitergezogen und zum Schluss sind wir zum Fürsten von Liechtenstein gekommen, der hat unheimlich viel für die Flüchtlinge getan. Er hatte ein Jagdzimmer mit Marmorboden; das hatte er mit Stroh ausgelegt, da durften wir Flüchtlinge so Bett an Bett bzw., De-

cke an Decke, liegen, dadurch waren wir geschützt, weil Liechtenstein ein Gebiet war, da haben sich die Russen nicht ran gemacht. Als die Tschechen dann da und die Russen weg waren, da war es ganz anders, da musste der Fürst selbst schauen, dass er überlebte. Unser Dienstmädchen, das ist dann zu den Russen, auf ein großes Gut. Da hat sie die Kühe gemolken und hat sich bei der landwirtschaftlichen Arbeit betätigt. Sie hat für uns Kinder immer was zum Essen oder Milch mitgebracht, denn wir hatten ja nichts. Von den Russen bekamen wir schon mal Reis oder Gerste geschenkt, so dass wir eigentlich ganz gut überleben konnten.

Als die Tschechen an der Regierung waren, mussten wir weg. Wir wollten eigentlich wieder zurück in unsere Heimat, das haben die aber nicht erlaubt, sondern wir mussten dann in einen Viehwagen Richtung Westen einsteigen.

Machttest Du rassistische Erfahrungen bei der Ankunft?

Wir waren dann in Sachsen. Dann wollten die Sachsen uns auch nicht mehr haben. Da sagte meine Mutter, wo soll ich denn mit meinen Kindern hin, wir waren immerhin vier Kinder. Und da sagte jemand, die Elbe sei breit genug. Zu einem Zeitpunkt, als täglich Tote in der Elbe angeschwemmt wurden. Die Mutti war so perplex und durcheinander, sie hat sich wirklich auf den Weg zur Elbe gemacht. Das Ufer war ja ganz nah. Die Leute haben sie gesehen und sagten: " Das geht doch nicht, Sie können doch nicht ihre Kinder allein lassen, bleiben sie hier und gehen zu Ihren Kindern." Rassismus gab es auch damals schon.

Wie hast dich gefühlt hast? In einem Land, in dem du Sicherheit gesucht hast, bedrohte dich Rassismus?

Es gab Diskriminierung, bedroht fühlte ich mich eher weniger. Leute, in Dresden auf der Brücke, sagten, die Flüchtlinge sähen so abgerissen aus. Da hat meine Mutter gesagt: "Wenn Sie einen Monat und noch länger in den gleichen Klamotten rumlaufen, dann werden sie auch nicht mehr so fein aussehen."

Hast du Unterstützung erfahren von Institutionen oder von Privatleuten?

Ja, wir sind dann auf eine Klosterschule gegangen und wir hatten ja nichts anzu ziehen. Nur das, was wir gerade am Körper hatten, trugen wir und mehr hatten wir nicht. Da haben Eltern von Schülern und auch einige vom Lehrpersonal in der Schule Stoff gesammelt und für meine Schwester und mich Kleider genäht. Jede bekam ein Kleid.

Woher habt ihr Essen bekommen?

Damals gab es schon Lebensmittelkarten. Aber es gab auch immer wieder hilfsbereite Personen. Als wir über der Grenze waren, von Tschechien nach Deutschland, wurden wir in eine Wohnung geschickt, wo wir uns melden sollten und die Dame war so nett, wir haben zum ersten mal wieder in Federbetten mit weißer Bettwäsche geschlafen.

In Sachsen habe ich mich einmal auf dem Schulweg verirrt. Da bin ich durch die Felder gegangen und habe eine Dame getroffen, die trug gerade einen dicken Kürbis und die habe ich gefragt, ob ich da richtig nach Struppen komme. Sie sagte, ja, du kannst mit mir gehen. Da habe ich ihr den Kürbis getragen, der war ziemlich schwer. Dann durfte ich jeden Morgen kommen, zum Kürbissuppe essen.

Es war sehr gemischt. Es gab das Positive und das Negative, so wie es heute auch ist.

